

Der Flow-Fetischist

HIPHOP Als Produzent wird J Dilla auch nach seinem Tod verehrt. Nun erscheint mit „The Diary“ ein Werk, auf dem er rappt

VON STEPHAN SZILLUS

In den späten neunziger Jahren hatte der Detroitser J Dilla sich als Produzent einen Namen gemacht. Nach frühem Szenenruhm mit seiner Crew Slum Village produzierte Dilla im New Yorker Electric-Lady-Studio einige der besten Neo-Soul-Alben, etwa für D'Angelo oder Erykah Badu. Seine Drums hinkten jazzig, niemand schnitt Samples so spektakulär wie er. Zum Star taugte er nicht. Dilla war ein schüchtern Nerd, der sein Leben im Studio verbrachte.

Trotzdem nahm ihn die Plattenfirma MCA für ein Album unter Vertrag. Dilla hatte die Idee, auf diesem Album nur zu rappen – über die Beats seiner Lieblingsproduzenten wie Pete Rock, Hi-Tek oder Madlib. Monatelang arbeitete er in seinem Detroitser Kellerstudio, das viele nur „das Raumschiff“ nannten. Nach Fertigstellung wechselte die A&R-Managerin Wendy Goldstein, die ihn unter Vertrag genommen hatte, zur Konkurrenz. Ihre Projekte legte MCA auf Eis.

Dilla hatte ohnehin andere Sorgen: Bei ihm war eine erbliche Blutkrankheit diagnostiziert worden, immer häufiger musste er zur Dialyse. Dann wurde sein Kellerstudio überflutet. Er zog nach Los Angeles, in eine Wohngemeinschaft mit dem Rapper Common. Seine neue Heimat wurde das HipHop-Label Stones Throw. Zu dem damaligen Labelmanager Eothen Alapatt entwickelte er eine enge Beziehung. Zehn Jahre nach Dillas Tod ist Alapatt nun verantwortlich für die Veröffentlichung von „The Diary“.

Dillas letzter Wille

Als Dilla am 10. Februar 2006 starb, soll er auf dem Sterbebett den letzten Wunsch geäußert haben, dass „The Diary“ veröffentlicht wird. Aber er hinterließ einen Berg unbezahlter Krankenhausrechnungen und ein Testament, das seinen Buchhalter Artie Erck als Nachlassverwalter vorsah. Alapatt wurde „Creative Director“ der Stiftung, die Dillas musikalisches Erbe auswerten sollte.

Es entbrannte aber ein Streit, da Erck laut Alapatt nur seinen eigenen Gewinn im Sinn hatte. Sie zogen vor Gericht.

Alapatt gewann den Prozess, Erck musste seinen Posten räumen. Inzwischen waren leider zwei lieblose posthume Dilla-Alben veröffentlicht worden und die unfertigen Demos von „The Diary“ tauchten im Internet auf. „Aus spirituellen Gründen“ wollte Alapatt das Album so veröffentlichen, wie Dilla es vorgesehen hatte. Mit Hilfe von Dillas Lieblings-Toningenieur Dave Cooley und einigen alten Wegbegleitern als Berater rekonstruierte Alapatt eine Version, die nach eigener Einschätzung „zu 85, 90 Prozent“ das Werk sei, das Dilla 2002 ursprünglich bei MCA veröffentlichen wollte.

„The Diary“ markiert einen Übergang zwischen Dillas Neo-Soul-Zeit und seiner elektronischen Phase, die sich auf dem Album bereits mit dem Gary-Numan-Sample in „Trucks“ andeutet. Dillas Spezialität war das sogenannte Soulsampling, scheinbar schlampig gecuttete,



Soulsampler mit musikalischem Erbe: James „J Dilla“ Yancey Foto: PayJay

aber extrem stimmige Ausschnitte aus alten Soulsongs. Was wenige wissen: Dilla war auch ein mehr als passabler Rapper: Kein tief sinniger Lyriker, sondern ein Flow-Fetischist, der seine Silben elegant zwischen die synkopierten Drums setzte.

Auf „The Diary“ ist er der sympathischer Angeber, es geht um Frauen und Partys, um Diamanten und Felgen, aber auch um biografische Themen und Polizeiwirklichkeit. Dieses Album ist ein wichtiges Artefakt, nicht nur für Dilla-Nerds und HipHop-Historiker. Auch wenn manches ein wenig aus der Mode scheint, etwa die eine Hookline, die an R. Kellys Großraumdisco-Klassiker „Fiesta“ angelehnt ist, so ist Dillas Erbe auch zehn Jahre nach seinem Tod im Mainstream spürbar. In den Songs und Alben von Pharrell Williams und Kanye West, von Kendrick Lamar und Kaytranada. „The Diary“ ist ein wichtiger Baustein in der Aufarbeitung seines Schaffens.

■ J Dilla: „The Diary“ (PayJay/MassAppeal/Groove Attack)

Umfangreiche parapolitische Operationen im Verborgenen

KUNST Die aufklärende Ausstellung „Terror Incognitus“ des britischen Fotografen Edmund Clark im Mannheimer Zephyr – Raum für Fotografie



Edmund Clark, aus der Serie „Negative Publicity: Artefacts of Extraordinary Rendition“, Abu-Salim-Gefängnis, Tripolis, Libyen Foto: Zephyr

Während US-Präsident Barack Obama im Februar diesen Jahres einen letzten Anlauf gestartet hat, das Gefangenenerlager Guantánamo auf Kuba zu schließen, sind in den letzten Jahren immer mehr Details über das dahinterstehende System illegaler staatlicher Aktivitäten ans Licht gekommen. Ungewöhnliche Einblicke in das Thema bietet die Ausstellung „Terror Incognitus“ des preisgekrönten britischen Künstlers und Fotografen Edmund Clark, die zurzeit im Mannheimer Zephyr – Raum für Fotografie – zu sehen ist.

Zu Beginn der Ausstellung wird der Besucher im Einleitungstext darum gebeten, das Handbuch zur Ausstellung zu nutzen, da sich die Logik der Bilder ansonsten nicht erschließen würde. Dies ist ein erster Verweis auf den großen Komplexitätsgrad der Ausstellung. Die künstlerische Arbeit Edmund Clarks, bestehend vor allem aus dokumentarischen Fotografien sowie Video-Arbeiten und einer Skulptur, stützt sich ganz wesentlich auf die Recherchen des Mitglieds des Bureau of Investigative Journalism, Crofton Black. Die von diesem zutage geförderten Dokumente sind da-

bei nicht nur der rote Faden, sondern gleichzeitig die Legitimation und die Erklärung für die einzelnen Fotografien Edmund Clarks.

Die Mannheimer Ausstellung besteht aus 7 Kapiteln, die verschiedene, seit 2010 entstandene Arbeiten Clarks zeigen. Premiere hat im Zephyr die jüngste Arbeit Clarks mit dem Titel „Negative Publicity: Artefacts of Extraordinary Rendition“, die auch den meisten Platz einnimmt. Darin setzt er sich mit dem weltweiten Netzwerk von illegalen Gefängnissen der amerikanischen CIA sowie dem dazugehörigen System privater Charterflüge für die extralegalen Überführungen (im Englischen „extraordinary rendition“) der Gefangenen auseinander. Angeordnet und durchgeführt wurden diese Praktiken

von der US-amerikanischen Regierung nach dem 11. September 2001 als Teil des Kriegs gegen den Terror.

Private Klagen sorgten für Transparenz

Die umfangreichen Operationen geschahen weitgehend im Verborgenen als parapolitische Maßnahmen der US-Regierung, die nie das Licht der Öffentlichkeit erblicken sollten. Dass sich heute überhaupt Informationen dazu finden, ist auf die Einbeziehung privater Unternehmen zurückzuführen, die mit einzelnen Maßnahmen wie den Gefangenentransporten betraut waren. Akribisch wurden von den meist mittelständischen Unternehmen Flugstunden und Ausgaben dokumentiert. Als einige der Unternehmen vor Gericht zogen, um Umsatzeinbußen einzukla-

gen, wurden auch die Unterlagen öffentlich und ermöglichten eine Rekonstruktion dieses geheimen Herrschaftsapparats.

Die in der Ausstellung gezeigten Dokumente reichen von Rechnungen des amerikanischen Unternehmens Richmor Aviation, Empfehlungsschreiben des US State Department, deklassifizierten Geheimdienstberichten der CIA bis hin zu Untersuchungsberichten aus den USA und der EU. Clark kombiniert dieses Material mit dokumentarischen Fotografien der für diese Operationen relevanten Orte. So zeigt er etwa das Hotelzimmer, in dem der Deutsche Khaled El-Masri in Skopje festgehalten wurde, die Zentrale von Richmor Aviation in den USA, ein geheimes Foltergefängnis in Litauen oder die Zentrale des libyschen Geheimdiensts in Tripolis, mit dem die USA kooperierte.

Der Verzicht auf Menschen-darstellungen, der nüchterne Stil von Clarks Fotografie sowie die sachliche Aura der unzähligen Dokumente geben dem Ganzen den Anschein der Unwirklichkeit und lassen die Reichweite des Themas nur erahnen. Nur versteckt in einzelnen Dokumenten finden sich Hinweise darauf, wie direkt auch Einrichtungen in Deutschland ein elementarer Teil dieses Schattenreichs waren. So taucht in einer Liste mit Flügen der CIA, die vom EU Sonderberichterstatter Claudio Fava im Jahr 2007 präsentiert wurde, immer wieder Frankfurt/Main auf. Und auch der US-Militärflughä-

fen Ramstein, nur wenige Kilometer von Mannheim entfernt, war oder vielleicht ist ein wichtiges Teil dieses Puzzles.

In der Ausstellung werden jedoch nicht nur Antiterrormaßnahmen der USA thematisiert. Erschreckendes förderte auch Clarks Arbeit „Control Order House“ zutage. Im Jahr 2011 durfte er drei Tage in einem Haus verbringen, in dem ein britischer Bürger in einer Art extralegalen Haftanstalt festgehalten wurde. Zwischen 2005 und 2012 erlaubte die „Control Order“, des Terrors Verdächtige an einen unbekannt Ort zu verbringen. Wie perfide bürokratisch das Prozedere dahinter waren, zeigt der Abdruck der Hausregeln, die es dem Gefangenen etwa untersagten, Bilder

an die Wand zu hängen. Clarks weitwinklige und mit Blitz aufgenommenen Bilder des Ortes zeigen knallhart die beklemmende Stimmung im Haus.

Auf eindrückliche Weise zeigt die Ausstellung „Terror Incognitus“ damit das Potenzial künstlerisch-dokumentarischer Rechercheprojekte auf, mit multimedialen Präsentationsformen auf drängende zeithistorische Fragen und politische Problemstellungen als kritisches Korrektiv staatlicher Machtapparate zu fungieren. Dies ist unter anderem einer Hinwendung zum Archiv und dem „forensic turn“ in der zeitgenössischen Kunst zu zuschreiben. **FELIX KOLTERMANN**

■ Bis 29. Mai, Zephyr, Mannheim, Katalog (Aperture) 45 Euro

UNTERM STRICH

Die britische Künstlerin Cornelia Parker hat dem New Yorker Metropolitan Museum ein rotes Holzhäuschen aufs Dach gesetzt. „Transitional Object (PsychoBarn)“ überschreibt sie ihr Werk, das aus den Brettern alter Schuppen aus dem Bundesstaat New York zusammengesetzt ist. Für Museumsdirektor Thomas Campbell stellt das Kunstwerk eine „provokierende Er-

gänzung zur Skyline von New York“ dar. Inspiration fand Parker in der Kulisserie von Alfred Hitchcocks Klassiker „Psycho“, in den Werken des US-Malers Edward Hopper und den typischen roten Scheunen im Nordosten der USA.

Die Staatsanwaltschaft Erfurt ermittelt wegen Korruptionsverdacht im Zusammenhang mit der Sanierung des Luther-

denkmals in Eisenach. Es geht um einen Fall von Bestechung und wettbewerbsbeschränkende Absprachen aus dem Jahr 2012. Nach Informationen der Thüringer Landeszeitung soll der beauftragte Restaurator seinen Mitbewerber dazu angestiftet haben, ein höheres Angebot abzugeben, um dieses zu unterbieten und selbst den Zuschlag für die Sanierung zu erhalten.

BERICHTIGUNG

Wie war das noch mal mit dem Privaten und dem Politischen? Im Spielfilm „Die Kommune“ von Thomas Vinterberg geht es um ein soziales Experiment, in dem bald schon private Fragen das Geschehen bestimmen. Man kann das dem Film vorwerfen. Oder dies, wie Barbara Schweizerhof in ihrer Besprechung gestern, als eine Gleichberechtigung der Gefühle loben.

Mitglied Nr. 16.000 gesucht!

Jetzt mit der taz Genossenschaft in den Frühling radeln!

Mehr als 15.750 GenossInnen sichern die Unabhängigkeit der taz.

Jetzt sucht die taz Genossenschaft ihr Mitglied Nr. 16.000. Mit einer Einlage ab 500 Euro* können auch Sie MiteigentümerIn werden.

Machen Sie jetzt mit! Unter allen InteressentInnen verlosen wir ein taz Rad.

* auch zahlbar in 20 Raten à 25 Euro

Ja, ich will in den Frühling radeln. Bitte senden Sie mir Informationen zur taz Genossenschaft.

Vorname _____

Nachname _____

Straße | Hausnr. _____

PLZ | Ort _____

Telefonnr. _____

E-Mail _____

Weitere Infos unter [T\(030\)25902213|F\(030\)25902516](http://T(030)25902213|F(030)25902516)
geno@taz.de | www.taz.de/genossenschaft